

Musikstunde

Strumenti curiosi (4/5)

Von Jan Ritterstaedt

Sendung vom 6. August 2026

Redaktion: Dr. Bettina Winkler

Produktion: SWR 2026

SWR Kultur können Sie auch im **Webradio** unter www.swrkultur.de und auf Mobilgeräten in der **SWR Kultur App** hören.

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR Kultur App für Android und iOS

Hören Sie das Programm von SWR Kultur, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR Kultur App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: <https://www.swrkultur.de/app>

„Strumenti curiosi“, ungewöhnliche Musikinstrumente steht über dieser Ausgabe der Musikstunde. Mein Name ist Jan Ritterstaedt. Ich grüße Sie!

Titelmusik

Natürlich ist das eine Frage der Definition: was ist denn ein ungewöhnliches Musikinstrument? Ich verstehe darunter solche, die in der europäischen klassischen Musik eher selten anzutreffen sind bzw. waren. Manche sind dabei in der Vergangenheit durchaus populär gewesen. Zeitweise sind sie komplett verschwunden und werden erst heutzutage nach und nach wiederentdeckt. Abgesehen davon ist meine Auswahl natürlich rein subjektiv und sicher nicht vollständig.

Und dann gibt es natürlich auch ungewöhnliche Ensembles aus gewöhnlichen Instrumenten. Ein solches darf heute mal diese Ausgabe der Musikstunde eröffnen. Ich habe einmal bei einem Fagottistinnen- und Fagottisten-Treffen das Vergnügen gehabt, um die hundert dieser Instrumente in einer Turnhalle unisono zu hören. Ein irres Erlebnis! Aber auch zu fünft können diese tiefen Doppelrohrblattinstrumente eine Menge Spaß haben und machen. Hier kommt der Beweis:

Musik 4-1

Leroy Anderson

Bassoonist's Holiday für Fagottquintett und Schlagwerk, arrangiert von Rainer Schottstädt

Gürzenich Fagottquintett

Ulli Vogtmann, Schlagzeug

MDG 324 0970-2, LC 06768

2'37"

Fagotte sind würde ich mal sagen eher bodenständige Instrumente. Andere dagegen haben klanglich immer etwas Schwebendes, Ätherisches an sich. Dazu gehört sicher das ungewöhnliche Instrument, das ich ihnen jetzt vorstellen möchte. Es hat gleich mehrere Bezeichnungen, die alle für etwas andere Bauarten stehen: das Psalterium, der Psalter oder das Psalterspiel.

Darunter versteht man Instrumente aus der Kastenzither-Familie, bei denen verschieden gestimmte Saiten ähnlich wie bei einer Harfe gezupft werden. Allerdings wird das Instrument auf eine gerade Fläche gelegt und gespielt oder sogar getragen während des Zupfens. So zumindest ist es auf Bildern aus dem Mittelalter überliefert. Seine Wurzeln dürften aber noch weit in die Antike zurückreichen und auch jenseits der Grenzen Europas kennt man das Instrument etwa im arabischsprachigen Raum.

Um 1700 herum ist das Psalterium nach längerem Dornröschenschlaf plötzlich wieder auferstanden. Und zwar in Italien. Dort wird es unter dem Namen „Salterio“ bekannt. Allerdings wird nicht ausschließlich gezupft, sondern die Saiten auch mal mit kleinen Hämmerchen angeschlagen wie beim Hackbrett aus der populären Musik. Dafür entsteht sogar ein eigenes Repertoire aus Sonaten, Konzerten oder anderen Solostücken für oder mit Salterio.

Und genau dieses Repertoire ist in den letzten Jahrzehnten verstärkt in das Blickfeld der historisch informierten Aufführungspraxis geraten. Inzwischen gibt es eine ganze Reihe von

Salterio-Spielerinnen und Spielern, die auch mal für die eine oder andere barocke Opernproduktion angefragt werden. So gibt es etwa in Antonio Vivaldis Oper „Giustino“ eine Arie für Alt, obligates Salterio und Orchester. „Ho nel petto un cor si forte“ heißt sie ...

Musik 4-2

Antonio Vivaldi

Aria „Ho nel petto un cor si forte“ (II) aus Il Giustino RV 717

Elisabeth Seitz, Salterio

Orfeo 55

Alt und Leitung: Nathalie Stutzmann

Deutsche Grammophon 476 4390, LC 00173

7‘19“

Wenn Sie Organistin oder Organist sind, dann kennen sie das Problem vielleicht: sie wollen üben, aber die Kirche wird gerade für andere Zwecke benutzt oder die Orgel ist gerade nicht spielbereit. Zu Hause üben am heimischen Klavier geht zwar auch irgendwie, aber klingt eben anders und es fehlt ein entscheidender Bestandteil der Orgel: das Pedal, also die Basstöne, die mit den Füßen gespielt werden. Und eine komplette Orgel passt nun mal nicht in Ihre Vier-Zimmer-Wohnung.

Für solche Fälle hat man schon im 19. Jahrhundert das so genannte Pedalklavier erfunden. Das ist im Grunde ein normaler Flügel, der aber noch eine zusätzliche Pedalklavatur angebaut hat. Die befindet sich dann logischerweise unter dem Rahmen des normalen Klaviers. Gut zweieinhalb Oktaven lassen sich so noch unter den Füßen anbringen. Und das reicht normalerweise aus zum Simulieren des Pedalspiels auf der Orgel.

Auch der Komponist Robert Schumann hat einmal einen Pedalflügel besessen. Ihn hat aber weniger das Üben und dafür mehr das Instrument an sich interessiert. Er hat die Hoffnung gehabt, damit ein neues Konzertinstrument für sich zu entdecken. Allerdings hat er schnell bemerkt: die Pedalmechanik ist technisch recht aufwändig und die „normalen“ Fußpedale des Klaviers lassen sich nur schwer erreichen, wenn die Füße ständig mit dem Treten von Bassnoten beschäftigt sind.

Trotz aller Schwierigkeiten hat Schumann gleich mehrere Werke für den Pedalflügel geschrieben. Oft werden diese Stücke heute auf der Orgel interpretiert, aber das ist natürlich nicht dasselbe – vor allem, was die Anschlagsdynamik des Klaviers betrifft, die auf der Orgel so nicht möglich ist. Der Organist und Pianist Martin Schmeding hat diese Werke deshalb auf einem historischen Pedalflügel der Marke Pleyel mit etwas später gefertigter Pedal-Klavatur eingespielt. Hier ist...

Musik 4-3

Robert Schumann

Skizze Nr. 3 für den Pedalflügel f-Moll op. 58

Martin Schmeding, Pedalflügel

Ars Produktion ARS 38 011, LC 06900

4‘35“

Strumenti curiosi – diesen klangvollen italienischen Titel trägt diese Ausgabe der SWR Kultur Musikstunde nicht ohne Grund: geht es doch um ungewöhnliche, kuriose oder vergessene Musikinstrumente und ihre Geschichte und Geschichten darum herum.

Eine davon geht so: ein Schweizer Kuhhirte aus dem Baltschiedertal im heutigen Kanton Wallis soll im Jahr 1212 sein Alphorn so laut geblasen haben, dass man es noch Kilometer weiter im Städtchen Visp gehört haben soll. Der Grund für den eifrigen Hirten: Herzog Berthold V. von Zähringen stand bereit in die Stadt einzufallen. Wie das Ganze ausgegangen ist, kann ich leider nicht sagen. Klar ist aber: das Alphorn ist heute noch ein Symbol der Schweizer Identität. Dennoch gibt es Alphörner natürlich auch in anderen Ländern.

Auch wenn es normalerweise aus Holz gefertigt ist, so ist es doch wegen des Kesselmundstücks offiziell ein Blechblasinstrument. Das Rohr des Alphorns ist so lang, dass es nur auf dem Boden stehen kann: bis zu fünf Meter können es da schon mal werden. Der Tonumfang ist allerdings auf die so genannte Naturtonreihe begrenzt, denn die Länge des Rohrs lässt sich nicht wie bei anderen Blechblasinstrumenten durch Zug oder Ventile verkürzen oder verlängern.

Deshalb ist das Alphorn in der Vergangenheit auch meist als Signalinstrument zur inneralpenländischen Kommunikation eingesetzt worden. Im 18. Jahrhundert ist es dann völlig aus der Mode gekommen, bis die Alpentouristen des 19. Jahrhunderts ihm dann ein großes Comeback beschert haben, das bis heute anhält. Ich selbst durfte bei einer Hochzeit im Allgäu einmal so einem Ensemble aus mehreren Alphörnern lauschen.

Trotz der begrenzten Möglichkeiten hat es das Alphorn auch hin und wieder auf die Bühne der Kunstmusik geschafft – allerdings dem Thema dieser Musikstunde entsprechend eher als Kuriosum. So etwa im Konzert für Alphorn und Orchester des Schweizer Komponisten Jean Daetwyler. Der hat sich in seinem Schaffen gerne mit alpenländischen Themen und Instrumenten beschäftigt. Sie hören...

Musik 4-4

Jean Daetwyler

Ausschnitt aus Konzert für Alphorn und Orchester

Martin Roos, Alphorn

Südwestdeutsche Philharmonie, Konstanz

Leitung: Peter-Lukas Graf

SWR M0669452 001, 6'00"

Kommen wir nun zu einem Instrument, das vielleicht gar kein Instrument ist, sondern mehr eine Art zu spielen. Bis heute ist das nicht ganz genau geklärt. Dabei gibt es Quellen, die darauf hindeuten, dass es Instrumente aus der Gamberfamilie gegeben hat, die als „Viola bastarda“ bezeichnet worden sind. Dieser Name klingt nach einem aus der Gamberfamilie verstoßenen Instrument. Dabei geht es schlicht mehr um einen Sonderling.

Der Komponist und Musiktheoretiker Michael Praetorius meint in seiner Schrift „Syntagma musicum“ aus dem 17. Jahrhundert, dass sich die Bezeichnung „bastarda“ darauf bezieht, dass dieses Instrument nicht streng an eine Stimmlage gebunden ist. Auf der Viola bastarda lässt sich also alles vom Bass bis hinauf in den Sopran spielen. Damit war dieses Instrument

ideal zum Auszieren und Improvisieren über alle Stimmen eines musikalischen Satzes geeignet: ein virtuoser Sonderling sozusagen.

Beim dazu gehörigen Instrument soll es sich um eine Gambe handeln, die irgendwo zwischen Bass- und Tenorlage angesiedelt ist. Denn im Grunde ist der Tonraum nach oben so gut wie offen. Das bedeutet: vier Oktaven lassen sich locker durchschreiten. Neugierige Instrumentenbauer haben inzwischen Instrumente gefertigt, die allen Beschreibungen aus verschiedenen Quellen entsprechen. Also lässt sich nun auch das komponierte Repertoire für die Viola bastarda im Sinne des historisch informierten Zugangs zum Klingen bringen.

Der Italienische Gambist Paolo Pandolfo hat sich so ein Instrument bauen lassen und ein „Ricercare“ für Viola bastarda auf CD aufgenommen. Dieser Begriff bezeichnet eine Art freie Fantasie, bei der zahlreiche Verzierungen und Ornamente ausdrücklich vorgesehen sind. Der Komponist heißt Aurelio Virgiliano und ist durch seine unvollendet gebliebene Schrift „Il Dolcimelo“ – der süße Apfel - bekannt geworden. Darin beschäftigt er sich – welch ein Zufall – u.a. mit der Technik der musikalischen Ausschmückung.

Musik 4-5

Aurelio Virgiliano

Ricercare per la Viola bastarda

Paolo Pandolfo, Viola bastarda

Glossa GCD 922519, LC 00690

4'54"

Erst sitzen sie noch friedlich auf den Drähten der Stromleitungen. Doch dann beginnen sie langsam, die Protagonisten des Films anzugreifen, bis der Vogelschwarm schließlich alle in die Flucht treibt. Dazu erklingt keine Filmmusik im herkömmlichen Sinne: verfremdete Vogellaute mischen sich mit anderen elektronischen Sounds und erschaffen eine beängstigende, beklemmende Stimmung. Alfred Hitchcock hat mit seinem Horror-Klassiker „Die Vögel“ aus dem Jahr 1963 nicht nur Film-, sondern auch Musikgeschichte geschrieben. Denn die bedrohlichen Klänge stammen zumindest zum Teil von einem elektronischen Musikinstrument: dem Trautonium.

Das Instrument ist nach dem deutschen Ingenieur Friedrich Trautwein benannt, der es in den 1920er Jahren entwickelt hat. Als Nicht-Elektrotechniker ist es schwer zu beschreiben, wie es genau funktioniert. Vielleicht so viel: es geht um eine oder mehrere mit Draht umspannte Saiten. Werden die auf eine Metallplatte gedrückt, dann entsteht ein elektrischer Kontakt. Der wiederum lädt einen Kondensator auf, der sich ab einer bestimmten Ladung wieder entlädt. Das geschieht in Bruchteilen einer Sekunde, so dass eine Schwingung entsteht.

Friedrich Trautwein hat das Instrument zusammen mit dem Komponisten Oskar Sala entwickelt. Der gilt bis heute als der erste große Virtuose auf diesem Instrument. Er hat auch den Soundtrack zu Hitchcocks „Die Vögel“ eingespielt. Eine Idee für die Entwicklung des Trautoniums ist der Einsatz im Rundfunk gewesen. Wegen der schlechten Mikrofone hat man damals nach Rundfunk-geeigneten elektronischen Musikinstrumenten gesucht. Parallel dazu wurden dann in den 1930-er Jahren sogar so genannte „Volkstrautionen“ hergestellt für den Einsatz als eine Art Heimorgel.

Das Trautonium klingt allerdings ganz anders als eine Orgel, obwohl es auch die Klangfarben verschiedener mechanischer Musikinstrumente imitieren kann. Vor allem als so genanntes Mixtur-Trautonium, wie es Oskar Sala in seinen Konzerten und Aufnahmen gespielt hat. Natürlich haben sich auch die angesagten Komponistinnen und Komponisten dieser Zeit für das Trautonium und seine Möglichkeiten interessiert: Paul Hindemith etwa. Neben seinen sieben Stücken mit dem schönen Namen „Des Elektromusikers Lieblinge“ hat er im Jahr 1935 ein Langsames Stück und Rondo für das Instrument geschrieben.

Musik 4-6

Paul Hindemith

Langsames Stück und Rondo für Trautonium

Oskar Sala, Trautonium

Erdenklang 70962, LC 08155

5'29"

Im Mittelalter, da war das mit den Bezeichnungen von Instrumenten immer so eine Sache. Eine „Schalmei“ war zwar immer ein Blasinstrument, aber in welcher Lage, mit welchem Mundstück und mit welchen klanglichen Möglichkeiten es ausgestattet war – das war ziemlich verschieden. Das französische Wort für Schalmei lautet „Chalumeau“ und erstaunlicherweise verstehen wir heute unter diesem Namen ein ganz bestimmtes Instrument: einen historischen Vorläufer der Klarinette.

Wobei: eigentlich müsste ich eher sagen: Konkurrent zur Klarinette. Denn Anfang des 18. Jahrhunderts gab es neben dem Chalumeau auch schon die Klarinette. Der deutsche Instrumentenbauer Johann Christoph Denner hat sie in dieser Zeit entwickelt. D.h. Chalumeau und Klarinette haben eine Zeitlang parallel um die Aufmerksamkeit des Publikums geworben. Durchgesetzt hat sich letztlich die Klarinette. Vielleicht liegt das auch daran, dass das Image des Chalumeaus damals nicht das beste gewesen ist.

Obwohl es noch Ende des 18. Jahrhunderts durchaus positive Stimmen gibt. So schreibt etwa Christian Friedrich Daniel Schubart über den Klang des Chalumeaus, das er mit „Clarinett“ gleichsetzt:

Der Ton desselben hat so viel Interessantes, Eigenthümliches, unendlich Angenehmes, dass die ganze Scale der Tonkunst eine merkliche Lücke hätte, wenn dieses Instrument verloren ginge.

Pech für Schubart: das Instrument ist im 19. Jahrhundert weitgehend vergessen worden. Glück für uns heute: das Chalumeau wird inzwischen wieder gespielt. Und das hat mit der historisch informierten Aufführungspraxis zu tun. Der fühlt sich auch der französische Komponist, Flötist und Chalumeau-Spieler Jean-Claude Veilhan verpflichtet. Zusammen mit dem gleichgesinnten Ensemble Mensa Sonora hat er das Konzert für Sopran-Chalumeau und Orchester von Franz Anton Hoffmeister aufgenommen. Daraus ...

Musik 4-7

Franz Anton Hoffmeister

Allegro (1) aus dem Konzert für Sopran-Chalumeau F-Dur

Jean-Claude Veilhan, Sopran-Chalumeau

Ensemble Mensa Sonora

Pierre Verany PV796103, LC 07801

4'48"

Eine neue Ladung vergessener, verschollener, ungewöhnlicher und kurioser Musikinstrumente präsentiere ich Ihnen dann auch in der letzten Folge dieser SWR Kultur Musikstundenreihe. Da geht es etwa um einen wummernden Minimoog oder das Baryton. Das, nicht der. Bis dahin verabschiedet sich und dankt für's Zuhörern Jan Ritterstaedt.

Musik 4-8

Wolfgang Amadeus Mozart

Rondo D-Dur KV 485

Alexander Gergelyfi, Clavichord

Alpha 1142, LC 00516

2'39"